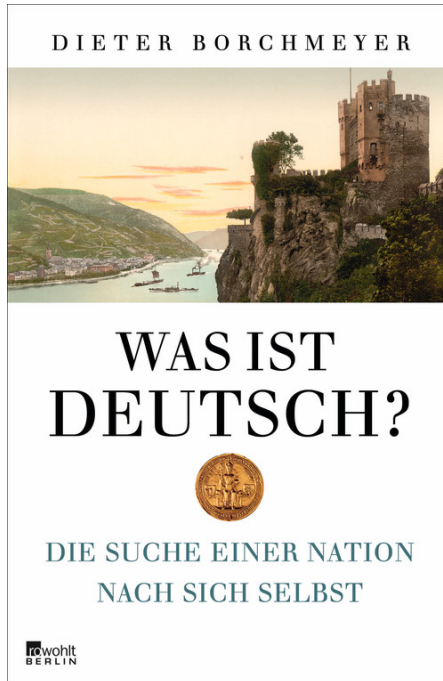


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-87134-070-3

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Dieter Borchmeyer

Was ist Deutsch?

Die Suche einer Nation nach sich selbst

Rowohlt • Berlin

1. Auflage März 2017

Copyright © 2017 by Rowohlt • Berlin Verlag GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Satz aus der Arno PostScript, InDesign,

bei Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

Printed in Germany

ISBN 978 3 87134 070 3

Inhalt

Widmung

Motto

Die zwei Seelen der Deutschen

Kapitel I Das Deutsche im Spannungsfeld von Provinz, Nation und Welt

Deutsch als Identifikationsvokabel, Sprach- und Wertbegriff

Die Sache um ihrer selber willen treiben: eine Wesensbestimmung des Deutschen

Weltbürgertum versus Nationalstaat: Goethes Idee der Weltliteratur als Menschheitskultur

Deutsche Provinzialität als Kosmopolitismus: das Paradox der Weimarer Klassik – mit einem Blick auf Bayreuth und Heidelberg

Weltmission der Kulturnation: Schillers «Deutsche Größe» – Fichtes letzte politische Aufzeichnungen

Von der weltbürgerlichen zur «Nationalerziehung»: Fichtes «Reden an die deutsche Nation»

Von der Nationalität zur Bestialität: Kleists «Katechismus der Deutschen» und «Die Hermannsschlacht»

Rhetorik des Frühnationalismus: Ernst Moritz Arndt

Kapitel II Phänomenologie des Deutschen

Das wirkliche und das «geheime Deutschland»: zur «Doppelgesichtigkeit» des Deutschen

Ansichten des deutschen Nationalcharakters: Tacitus und die Folgen – Kant und Hegel

«Deutsche Treue»: das Janusgesicht einer nationalen Kardinaltugend

Das Deutsche aus französischer Perspektive: Anne Louise Germaine de Staël

Über Möglichkeit und Unmöglichkeit des deutschen Nationalcharakters – eine Ethnographie der Deutschen: Bogumil Goltz

Das Deutsche innerhalb des «Spektrums Europas»: Graf Hermann Keyserling

«Reich ohne Nation»: Erich Kahlers Sichtung des «deutschen Charakters»

«Die verspätete Nation»: Helmuth Plessner und die Genese des «deutschen Geistes»

Norbert Elias' Soziologie des deutschen Nationalcharakters

Das Deutsche aus heutiger europäischer und amerikanischer Außenperspektive

Deutsche und europäische Identität: Kurt Hübners Neubestimmung des «Nationalen»

Deutsche Innensicht – heute

Außensicht als Innensicht: die Perspektive der Einwanderer

Kapitel III Nationale Identität und deutsche Mythologie

Identitätssuche im Anderen: «Le rêve antique» – deutsche Griechenlandsehnsucht und «Italienweh»

Identitätssuche im Eigenen: die Erfindung einer «deutschen Mythologie»

Heinrich Heines parodistische Demontage der «deutschen Mythologie»

Was heißt und zu welchem Ende dient der Mythos?

Barbarossa-Legende oder Nibelungensage: Richard Wagners Weg von der «deutschen Mythologie» zum «reinen Mythos»

Der «Rembrandtdeutsche»: Julius Langbehns restaurativer Mythos

Ideologie der «deutschen Seele»

Nietzsche und die Mythologie des «deutschen Werdens»

«Unsere mythologische Hauptperson»: Faust und das Faustische

Die Instrumentalisierung des Mythos und ihre Folgen

Kapitel IV Kritik des deutschen Charakters

Goethes Klage über die Deutschen

Heines Leiden an Deutschland

Nietzsches Überschreitung des Deutschen

Hugo Balls Gericht über die «deutsche Intelligenz»

Kapitel V Stil und nationale Identität – Hintergründe ihrer Verfehlung

Das Fehlen des Stils als Grundmangel der Deutschen

Deutscher National- als Sozialcharakter: Adel und Bürgertum im Selbstverständnis der Nation

Der Bürger als Edelmann: Wilhelm Meister und die Suche nach dem verlorenen Stil

Fontanes Jenny Treibel oder der Verrat der Innerlichkeit

Kapitel VI Die Erfindung der Deutschen Klassik und ihre Folgen

«Giebt es ›deutsche Classiker‹?» Nationale Implikationen einer ästhetischen Kategorie

Goethe: kein «Deutscher von Beruf»

«Nationalitäts-Wahnsinn» und «ökumenische Internationalität»: Wohl und Wehe des deutschen Bildungsbürgertums im Spiegel der Geschichte der Goethe-Gesellschaft
Schiller als Repräsentant des deutschen Nationalmythos

Kapitel VII Nationalhymne und Nationalmythos

«Freude schöner Götterfunken»: eine heimliche Freiheits- oder Nationalhymne?

Das «Lied der Deutschen»: Karriere einer Nationalhymne

Kapitel VIII Deutschtum und Judentum – eine tragische Illusion?

Der Traum deutsch-jüdischer Affinität

Licht und Schatten der jüdischen Akkulturation in Deutschland

Der Erste Weltkrieg als erhoffte Zeitenwende für die deutschen Juden

Hermann Cohens Philosophie der Einheit von Deutschland und Judentum – und Franz Rosenzweigs Replik
Judentum und Deutschland als Herzkammern der «Weltkultur»: eine Idee und ihre Zerstörung. Der Lebens- und Denkweg von Nahum Goldmann

Glück und Ende deutsch-jüdischer «Symbiose»

Erich Kahler und der letzte Versuch einer deutsch-jüdischen Synthese

Thomas Mann und die «jüdische Frage»

Jüdischer «Fascismus»: Thomas Mann kontra Oskar Goldberg und Arnold Schönberg

Deutsch-jüdische «Symbiose» in Thomas Manns Josephsromanen

«Unser Auschwitz»: Martin Walsers Trauer und Hoffnung

Kapitel IX Deutsche Universität und deutsche Philosophie –
Glück und Ende einer Wechselbeziehung

Kant und der «Streit der Fakultäten»

Die Geburt der modernen Universität aus dem Geiste der idealistischen Philosophie: Fichte, Schleiermacher, Humboldt und die Gründung der Alma Mater Berolinensis

«Urwissen»: Schellings Philosophie der Universität

Krise und Kritik der «idealistischen» Universität: Max Scheler

«Selbstbehauptung» oder Selbstenthauptung der Universität im Dritten Reich: der Fall Martin Heidegger

«Konservative Revolution»: Karl Jaspers' Appell einer «Erneuerung» der deutschen Universität

Die marktkonforme Universität und das Ende der deutschen Universitätsidee

Jacques Derridas «unbedingte Universität»: eine Totenbeschwörung

Kapitel X Das Paradigma der deutschen Musik

Die deutsche Musik als nationales und kosmopolitisches Ereignis

Was ist deutsch an der deutschen Musik?

«Absolute Musik»: eine deutsche Erfindung
Der Roman als absolute Musik: Exkurs über Thomas
Manns Poetik
Musik und deutscher Sprachcharakter
«Die Meistersinger von Nürnberg» als Antwort auf die
Frage «Was ist deutsch?»
Hans Pfitzners «Palestrina» oder der Schwanengesang der
deutschen Musik
Als die Musik zum Teufel ging: der Bruch zwischen Hans
Pfitzner und Thomas Mann
Das Deutsche als «Kunst der Fuge» und die Dialektik des
Bösen: «Doktor Faustus» oder das Fazit der deutschen
Musik

Kapitel XI Thomas Manns Summe des Deutschtums

Der Weltkrieg als Kulturkrieg oder Ein Bruderzwist im
Hause Mann
Das «eine» und das «andere» Deutschland – Thomas
Mann und Bert Brecht: Antipoden im Exil
Noch einmal National- und Weltdeutschtum: Thomas
Manns letztes Wort über Deutschland

Kapitel XII Die Deutschen seit der Wiedervereinigung

Deutsche Vereinigung und Identitätskrise
Nachvereinigungsdebatten
Wie deutsch sind die Deutschen noch?
Deutschland als neue Mitte Europas

Literatur

Personen

Bildnachweis

Die zwei Seelen der Deutschen

«Der Deutsche scheint an seinem eigenen Wesen, an dem eben noch die Welt genesen sollte, selber irre geworden, er traut dem eigenen Gefühl nicht mehr, er fragt herum, was denn eigentlich deutsch sei, der Name hat seinen alten Sinn verloren, man sucht einen neuen, jeder will einen anderen.»

Hermann Bahr: Tagebücher (23. Oktober 1923)

Kein Volk der Geschichte hat sich so unaufhörlich mit der eigenen Identität beschäftigt wie das deutsche. Die Antworten auf die zumal seit dem 18. Jahrhundert immer neu gestellte Frage «Was ist deutsch?» pendeln, bisweilen mit extremen Ausschlägen, zwischen zwei Polen: einem welteinschließenden – kosmopolitischen – und einem weltausschließenden – nationalistischen – Pol. Kaum je ist dieses Pendel der Identitätssuche zum Stillstand gelangt, ja die heftige Bewegung zwischen den Polen hat immer wieder auch dafür gesorgt, dass der eine der beiden Pole Züge des anderen übernahm. Das Dritte Reich hat den übernationalen Aspekt, welcher der Wesensbestimmung des Deutschen ursprünglich eigen ist, gänzlich ausgeschaltet und die Frage «Was ist deutsch?» in einem rein nationalistischen Sinne beantwortet; dessen katastrophale Folgen haben dazu geführt, dass schon die bloße Frage nach der deutschen Identität lange zum Kanon des Verbotenen gehörte. Erst seit der Wiedervereinigung ist sie aus diesem Kanon wieder entlassen worden.

Eine der frühesten und merkwürdigsten Phantasien über die Frage «Was ist deutsch?» finden wir in Grimmelshausens Roman *Der Abentheuerliche Simplicissimus* aus dem Jahr 1668. Zu Beginn des dritten Abschnitts begegnet der Titelheld nämlich einem teutomantischen «Phantasten», der sich wie Cervantes' Don Quijote «überstudiert und in der Poeterei gewaltig verstiegen» hat und wähnt, «Gott Jupiter» zu sein. Mit diesem «Narrn» lässt sich der Ich-Erzähler Simplicius Simplicissimus auf ein Rollenspiel ein, indem er in die Rolle des göttlichen Mundschenken Ganymed schlüpft. So offenbart ihm der wahnsinnige Jupiter, es sei «ein groß Geschrei über der Welt Laster zu mir durch die Wol-

ken gedrungen»; die Götterversammlung habe ihn daher gedrängt, die Menschheit durch eine neue Sintflut zu vernichten. Weil er aber «dem menschlichen Geschlecht mit sonderbarer Gunst gewogen» sei, plane er nicht, «alle Menschen zugleich und ohne Unterscheid auszureuten, sondern nur diejenigen zu strafen, die zu strafen sind, und hernach die übrigen nach meinem Willen zu ziehen».¹

Simplicissimus erfährt nun, worin dieser Wille besteht: «Ich will einen Teutschen Helden erwecken, der soll alles mit der Schärfe des Schwerts vollenden, er wird alle verruchten Menschen umbringen und die frommen erhalten und erhöhen» – ja «die ganze Welt reformieren». Dieser «teutsche Held» ist nun mitnichten ein neuer Arminius (Hermann), er ist ein Gesandter nicht des germanischen, sondern des griechischen Göttervaters – der Germanenmythos wird erst fast ein Jahrhundert später seinen Siegeslauf antreten. Er soll auf dem Parnass erzogen, mit der Schönheit von Narziss, Adonis oder Ganymed ausgestattet sein und eine solche «Anmutigkeit» ausstrahlen, dass er «bei aller Welt beliebt» ist. Ein griechischer Held in deutschem Gewand! Hier scheint bereits die *affectio originalis*, die Verbundenheit des Deutschen mit dem Griechischen, ihren Schatten vorauszuwerfen, die für die deutsche Klassik so fundamentale Bedeutung haben wird: das Selbstgefühl des Deutschen als des modernen Griechen. Der von Jupiter gesandte Messias soll eine neue Weltregierung herbeiführen. Als Friedensfürst wird er kommen – der freilich alle, die sich ihm entgegenstellen, «ausrotten» soll – und von Stadt zu Stadt, von Land zu Land ziehen, um die «klügsten und gelehrtesten Männer» auszuwählen. Aus ihnen wird er ein alle Gemeinden vereinigendes «Parlament» bilden, das Leibeigenschaft, Zölle, Akzisen, Zinsen, Fronen, Kontributionen und so fort abschaffen wird und die Menschen, die alsbald von keinem Krieg mehr wissen werden, «viel seliger als in den Elysischen Feldern leben» lässt.²

Dann aber wird der Zeitpunkt kommen, da er, Jupiter, «den ganzen Chorum Deorum nehmen und herunter zu den Teutschen steigen» wird, um für immer unter ihnen zu wohnen und zu wandeln. Er wird den Sitz der Musen nach «Teutschland» verlegen und dieses «höher segnen mit allem Überfluß» als alle paradiesischen Länder des Orients. Ferner: «Die griechische Sprach werd ich alsdann verschwören und nur

Teutsch reden und mit einem Wort mich so gut teutsch erzeigen, daß ich ihnen [den Teutschen] auch endlich, wie vor diesem den Römern, die Beherrschung über die ganze Welt zukommen lassen werde.» Zu diesem Behuf wird er Konstantinopel zurückerobern, das einstige Byzanz und «das römisch Kaiserreich wieder aufrichten», dieses aber – eine erneute *translatio imperii* – Deutschland übergeben. Mit seinen «Parlamentsherren» wird der selbsternannte Jupiter eine neue Hauptstadt «mitten in Teutschland» errichten, die an Größe und Schönheit alle Städte der Welt in Geschichte und Gegenwart in den Schatten stellen soll, ein neues Jerusalem mit einem beispiellos kostbaren Tempel in seiner Mitte sowie einem Museum: einer «Kunstkammer», in der «alle Raritäten der Welt» versammelt sind. Die christlichen Könige Europas sollen «ihre Kronen und Länder von der teutschen Nation aus freien Stücken zu Lehen empfangen, und alsdann wird, wie zu Augusti Zeiten, ein ewiger beständiger Fried zwischen allen Völkern in der ganzen Welt sein».³

In dieser Endzeitvision des wahnwitzigen Jupiter fließen die eschatologische Gerichtserwartung der *Geheimen Offenbarung* des Neuen Testaments (Joh 19,11–21 und 20), Reminiszenzen an die *Utopia* des Thomas Morus (1516) und Elemente anderer frühneuzeitlicher Utopien mit der Messias-Idee und der weitverbreiteten Hoffnung auf einen Endkaiser zusammen.⁴ Zugleich entfaltet sich hier ein weltumfassendes Deutschlandideal, das Grimmelshausen aber durchaus nicht für menscheitsbeglückend hält, schlägt die messianische Friedensvision doch ständig in die Androhung von Gewalt und Vernichtung um. Durch die groteske Gestalt dieses von Flöhen geplagten, keineswegs jovialen Jupiter, der in unbändigen Zorn und unflätige Schimpfreden ausbricht, sobald jemand ihm zu widersprechen oder gar einen Scherz zu machen wagt, wird seine Teutschlandutopie satirisch verzerrt. Nach der traditionellen, astrologisch grundierten Temperamentenlehre ist er kein sanguinisches Joviskind, sondern – wie der «überstudierte» Don Quijote – ein typischer Melancholiker, eine durch divinatorisch-seherische Qualitäten, aber auch närrische Züge geprägte Saturn-Kreatur⁵ und in seinen Wutausbrüchen ein rechter Choleriker. Und doch enthält

seine Narretei – wie diejenige Don Quijotes – mehr als nur ein Körnchen Wahrheit, ja sie nimmt verblüffend, um nicht zu sagen prophetisch, Ideen, Visionen, Utopien, Sehnsüchte und Schrecken vorweg, die mit dem deutschen Nationalmythos seit der Mitte des 18. Jahrhunderts verbunden sind.⁶

Die ersten Keime dieses Nationalmythos lassen sich in der deutschen Geschichte allerdings weit früher finden, sie sprießen zumal seit der Wiederentdeckung der *Germania* des Tacitus im 15. Jahrhundert kräftig auf. Erich Kahler (bis zu seiner Emigration Erich von Kahler), einer der engsten Freunde Thomas Manns, hat in seinem monumentalen Buchfragment *Der deutsche Charakter in der Geschichte Europas* (1937) auf Heinrich Bebels Rede an Kaiser Maximilian aus dem Jahre 1501 verwiesen, in der das Recht der *translatio imperii* – dass «das römische Reich auf die Deutschen übertragen worden ist» – verteidigt und demonstriert wird, dass das deutsche Volk würdig sei, «die Herrschaft der Welt zu führen». Und 1647 lesen wir in einem Gedicht von Jesaias Rompler von Löwenhalt über «Teutschland», das von Gott «nun sonderlich erlesen» sei, die Verse: «Jetzt wird in aller welt kein land / wie das / gefunden // Mit dem der wahre Gott ist so genau verbunden.»⁷

Grimmelshausen greift also eine Deutschlandidee auf, die zu seiner Zeit durchaus schon verbreitet war, aber er versieht sie mit mehr als einem Fragezeichen. Kein Wunder, steht sie doch in denkbar größtem Widerspruch zum tatsächlichen Zustand Deutschlands im 17. Jahrhundert. Rompler von Löwenhalts Gedicht ist ein Jahr vor dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs geschrieben, der Deutschland eines Drittels seiner Bevölkerung beraubte, es in das tiefste Elend seiner Geschichte stürzte – ausgerechnet in jenem Jahrhundert, in dem andere europäische Nationen, sei es England, Frankreich, Spanien oder die Niederlande, die klassische Blütezeit ihrer Kultur erlebten – und der sein Selbstgefühl in den folgenden Jahrhunderten traumatisch prägte.

Nie haben die Deutschen ein gesichertes Identitätsgefühl entwickelt, keine Nation hat so unermüdlich sich und den anderen Nationen Rechenschaft darüber abzulegen gesucht, was sie nun eigentlich sei, und die führenden Geister keines anderen Volks haben so harsche Kritik, bis hin zur Selbstverleugnung, Selbstpreisgabe, ja zum Selbsthass, an der

eigenen Nation geübt. Die Erfahrung andererseits, aufgrund der Zersplitterung Deutschlands, seiner fehlenden staatlichen Einheit, so oft Spielball und Beuteobjekt der umgebenden Mächte gewesen zu sein, sowie das daraus erwachsende nationale Insuffizienzgefühl sind immer wieder – gerade in Momenten der tiefsten Erniedrigung, wie etwa nach der Niederlage Preußens gegen Napoleon oder dem Zusammenbruch der «Siegnation» im Ersten Weltkrieg – umgeschlagen in einen Superioritätsrausch, der die Traditionen und Tugenden deutscher Weltbürgerlichkeit über Bord warf.

Die utopische Vision des wahnsinnigen Gottes Jupiter – inmitten der Schrecken des Dreißigjährigen Kriegs, die Grimmelshausen in grellen Farben schildert – hat in der deutschen Literatur ihre Spuren hinterlassen. So muss auch Heinrich Heine von ihr gewusst haben, denn er hat Grimmelshausens *Simplicissimus*, den die Romantiker wiederentdeckt hatten, nachweislich gelesen und Teile daraus für sein «Tanzpoem» *Der Doktor Faust* exzerpiert.⁸ Seine eigene messianische Vision im vierten Buch seiner *Börne-Denkschrift* ist jener Utopie durchaus ähnlich, wenn gleich ganz ohne militante Züge. Heine vergleicht hier das deutsche mit dem jüdischen Volk. Beide sind von einer messianischen Idee erfüllt, und Heine, überzeugt von ihrer tiefen Seelenverwandtschaft, sucht die beiderseitigen Erlösergestalten auf einen Nenner zu bringen. Auch Deutschland «erwartet einen Befreier, einen irdischen Messias [...] – einen König der Erde, einen Retter mit Szepter und Schwert, und dieser deutsche Befreier ist vielleicht derselbe, dessen auch Israel harret ... O teurer, sehnsüchtig erwarteter Messias!»

Von einem Befreier nach Art des alten Kaisers Barbarossa im Kyffhäuser, wie ihn sich das Volk erträumt, will Heine freilich nichts wissen. Er denkt ihn sich vielmehr als einen antikisch schönen Jugendhelden, ganz so, wie ihn Grimmelshausens Jupiter prophezeit. «O verzage nicht, schöner Messias, der du nicht bloß Israel erlösen willst, [...] sondern die ganze leidende Menschheit!»⁹ Die Deutschen sind wie die Juden für Heine ein auserwähltes Volk, aber – wenn sie sich auf ihr Bestes besinnen – noch über das Vorbild der Franzosen hinaus ein solches der «Humanität», wie er im Vorwort der Erstausgabe von *Deutschland*.

Ein Wintermärchen (1844) schreibt. Und eben weil die Deutschen von ihrer eigentlichen «Sendung» her Weltbürger und nicht bloß «Nation» sind, träumt Heine von einer «Universalherrschaft Deutschlands», der die «ganze Welt» zufallen möge.¹⁰ Das ist keine Satire wie Grimmlausens Jupiter-Episode, sondern eine trotz ironischer Untertöne von Heine im Grunde seines Herzens ernstgemeinte Idee.

Die Übernationalität des Deutschen, das heißt des Deutschseins, soll die europäischen Nationen dazu bringen, ihre Grenzen auf die Einheit Europas und der Menschheit hin zu überschreiten. Diese Idee, der zufolge das Deutsche wesentlich Weltbürgerlichkeit in sich fasst, ist ein Grundgedanke des modernen deutschen Humanismus von Goethe bis Thomas Mann. Für Letzteren ist jener Gedanke der Angelpunkt seines Denkens, seines Kreisens eben um das, was er unter «höherem Deutsch-tum» versteht: nämlich «Weltdeutsch-tum».¹¹ Die Deutschen, so lässt er seinen Goethe in *Lotte in Weimar* sagen, sollten «welt-empfangend und welt-beschenkend» sein: «Das ist ihre Bestimmung, nicht aber als Originalnation sich zu verstocken.»¹²

Die Idee, dass das Deutschsein nicht im «Nationalen» aufgeht, ist Bestandteil fast aller Traktate über die Frage «Was ist deutsch?», die im 19. und 20. Jahrhundert so häufig gestellt worden ist. «Deutsch» ist ursprünglich ein Sprachbegriff, der die «Zunge» der germanischen Stämme Mitteleuropas bezeichnet und im Gegensatz zu den meisten anderen nationalen Sprachadjektiven – wie englisch, französisch oder italienisch – nicht von einem Stamm oder Volk – wie den Angeln, Franken oder Italern – abgeleitet ist. Schon von der Etymologie des Worts her zeichnet sich also eine Differenz zwischen dem Deutschen und dem Nationalen ab, wie sie in Goethes und Schillers berühmtem Xenion zum Ausdruck kommt: «Deutschland? Aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden. / Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.»¹³

Diese Unterscheidung zwischen dem rein geistigen und dem politischen Deutschen – im Sinne der von Friedrich Meinecke in seinem Buch *Weltbürgertum und Nationalstaat* (1908) entwickelten Typologie zwischen Kultur- und Staatsnation – ist ein Leitmotiv der deutschen Geistesgeschichte. Das Deutsche soll sich, so ist seit dem späten 18. Jahrhundert immer wieder zu hören, über alle politischen und gesellschaft-

lichen Zwecke erheben. Deutsch sei, eine Sache «um ihrer selbst [...] willen treiben», so lautet die berühmteste aller Definitionen des Deutschen aus Richard Wagners Schrift *Deutsche Kunst und deutsche Politik*. Dieses «um seiner selbst willen» schließt die über die Enge einer nationalen Zielsetzung hinausstrebende kosmopolitische Anverwandlung verschiedener Kulturen ein. Das Deutsche ist demgemäß ein inklusiver Begriff, der in denkbar größtem Gegensatz zur Exklusivität eines «Deutschen» steht, das sich im 19. und 20. Jahrhundert mehr und mehr absonderte und gegen die Nachbarstaaten, zumal Frankreich, immer wieder feindlich abgrenzte. «Es gibt ja», so Thomas Mann, «einen Nationalismus der rodomontierenden Unwissenheit, welcher, das patriotische Panier mit übertrieben nervichten Armen schwingend, vom höheren Deutschtum so viel versteht wie der Ochs vom Lautenspiel.»¹⁴

In einem nachgelassenen Gedichtfragment Schillers aus seinen letzten Lebensjahren, dem sein erster Herausgeber Bernhard Suphan 1902 den Titel «Deutsche Größe» gegeben hat, heißt es, die «deutsche Würde» sei «eine sittliche Größe, sie wohnt in der Kultur und im Charakter der Nation, die von ihren politischen Schicksalen unabhängig ist».¹⁵ Unabhängigkeit des kulturellen vom politischen Deutschen bedeutet dessen Bestimmung als metanationale, rein menschliche Substanz. Berühmtestes Beispiel dafür ist wiederum ein Xenion Goethes und Schillers: «Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens. / Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus.»¹⁶

In den Phänomenologien des Deutschen seit dem frühen 19. Jahrhundert ist häufig hervorgehoben worden, dass dem Deutschen aufgrund seiner Weltbürgerlichkeit ein fester Nationalcharakter fehle. Er erscheint gewissermaßen als «Mann ohne Eigenschaften». Im achten Hauptstück von *Jenseits von Gut und Böse* (1886) behauptet Nietzsche in diesem Sinne, die Deutschen seien mehr als die anderen europäischen Völker «ein Volk der ungeheuerlichsten Mischung und Zusammenrührung von Rassen». Nicht zuletzt das aber mache sie «unfassbarer, umfänglicher, widerspruchsvoller, unbekannter, unberechenbarer, überraschender [...] – sie entschlüpfen der *Definition* [...]». Es kennzeichnet die Deutschen, dass bei ihnen die Frage «was ist deutsch» niemals aus-

stirbt.» Und: «Die Ausländer stehen erstaunt und angezogen vor den Räthseln, die ihnen die Widerspruchs-Natur im Grunde der deutschen Seele aufgiebt.»¹⁷

Der heute vergessene – aber von Thomas Mann noch hochgeschätzte – Bogumil Goltz hat in seinem Buch *Zur Geschichte und Charakteristik des deutschen Genius* (1864) festgestellt (und genau diese Passage zitiert Thomas Mann in seinen *Betrachtungen eines Unpolitischen* mit lebhafter Zustimmung): «Die deutsche Nation kann keinen Charakter im Sinne der anderen Nationen haben, da sie sich [...] zu einem Weltvolke generalisiert und geläutert hat [...]. Ja wir sind, wir waren, wir bleiben die Schulmeister, die Philosophen, die Theosophen, die Religionslehrer für Europa und für die ganze Welt. Dies ist unser Genius, unsere [...] Mission, die wir nicht gegen das Ding oder Phantom austauschen dürfen, was von den Franzosen oder Engländern Nationalität genannt wird. Wir sind und bleiben ein weltbürgerliches, welthistorisches Volk im bevorzugten Sinn und können um deswillen kein dummstolzes, nationalstolzes, tierisch zusammengeschartes und verklettetes Volk sein [...]. Wir sind, was wir natürlicher-, welthistorischer- und prädestiniertermaßen sein müssen: wir sind das Volk, in welchem alle anderen Völker und Rassen des Erdbodens ihre Wurzeln und ihre Wipfel haben.»¹⁸

Im Blick auf die spätere deutsche Geschichte wird einem hier etwas unwohl. Die Deutschen als «weltbürgerliches Volk», das sich über alle nationale Beschränktheit erhebt – das klingt gut. Doch Weltbürgerlichkeit heißt hier eben nicht, dass die Deutschen sich als Gleiche unter Gleichen den anderen Völkern anschmiegen, sondern dass sie diesen – in deren nationaler «Verklettung» – überlegen sind, ihnen als geistige Führer vorangehen sollen. Kosmopolitismus schlägt um in Superioritätsdenken. Diese Gefahr lauert von Anfang an im Hintergrund der deutschen Weltbürgerlichkeit – nicht bei Goethe freilich, der sie dezidiert meidet, aber in Ansätzen durchaus schon beim späten Schiller: etwa in dem erwähnten Gedichtfragment «Deutsche Größe», das er freilich nicht abgeschlossen und für eine Veröffentlichung vorgesehen hat, sondern das erst hundert Jahre später an die Öffentlichkeit gelangen sollte.

Schon in diesem Fragment verschiebt sich allmählich die Idee weltkultureller Bedeutung des Deutschen hin zu der Vorstellung von deutscher Kultur als schlechthinniger, um nicht zu sagen: einziger Ausprägung der Weltkultur. Die Deutschen nicht nur als *eine*, sondern als *die* Kulturnation, wenn auch (wie selbst noch in Fichtes *Reden an die deutsche Nation* wenige Jahre später) immer mit kosmopolitischem, universalistischem Auftrag. Dabei scheint nun aber die geistige Herrschaft den Anspruch zu erheben, auch zur politischen zu werden, etwa wenn es bei Schiller heißt: «Dem der den Geist bildet, beherrscht, muß zuletzt die Herrschaft werden.»¹⁹ Freilich ist der Begriff der Herrschaft hier noch metaphorisch zu verstehen, meint nicht politisch-militärische Macht, im Gegenteil: «Das ist nicht des Deutschen Größe / Obzusiegen mit dem Schwert» – vielmehr: «In das Geisterreich zu dringen / Vorurteile zu besiegen / [...] / Männlich mit dem Wahn zu kriegern / Das ist seines Eifers wert.»²⁰

Schiller entwickelt gar einen chiliastischen Nationalmythos: Der «Tag des Deutschen» liege nicht in der Vergangenheit und in der Gegenwart, sondern in der Zukunft, «wenn der Zeiten Kreis sich füllt» und die «Ernte der ganzen Zeit» eingefahren wird.²¹ Die deutsche Sprache werde dann die allgemeine sein, wie es schon Grimmelshausens Jupiter prophezeit, der schließlich selber seine griechische Sprache «verschwören» und durch das Deutsche ersetzen will. «Unsere Sprache wird die Welt beherrschen», so Schiller.²² Der Deutsche sei «erwählt von dem Weltgeist», den «ewigen Bau der Menschenbildung» zu seiner Vollendung zu führen. «Daher hat er bisher Fremdes sich angeeignet und es in sich bewahrt, / Alles, was Schätzbare bei andern Zeiten und Völkern aufkam, mit der Zeit entstand und schwand, hat er aufbewahrt, es ist ihm unverloren, die Schätze von Jahrhunderten.»²³ Die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts immer wieder hervorgehobene Qualität des deutschen Geistes, andere Kulturen – antike wie moderne – zu amalgamieren! Man darf wieder an Grimmelshausens Jupiter denken: an die «Kunstkammer» in seinem neuen Jerusalem, in der alle Schätze der Welt versammelt sind. Zu einer solchen Summe der Weltkultur, des «Geistes der Welten», ist der Deutsche aber durch seine geographische Lage im Herzen Europas prädestiniert: «Ihm ist das Höchste bestimmt, / Und so

wie er in der Mitte von / Europas Völkern sich befindet, / So ist er der Kern der Menschheit, / Jene sind die Blüte und das Blatt.»²⁴

Thomas Mann hat in seinem *Versuch über Schiller* zu dessen Fragment «Deutsche Größe» und seinem Kerngedanken der Erwählung des Deutschen durch den «Weltgeist» unter Vermeidung jeder kritischen Wertung angemerkt: Jener Gedanke, so weltbürgerlich er sich gebe, sei «auch Nationalismus, sublimiert und in höchster Potenz».²⁵ Jedenfalls zeigt die Idee der deutschen Weltbürgerlichkeit ein Janusgesicht: Sie kann entweder wie zumal bei Goethe jedes Superioritätsdenken ausschließen oder aber in dasselbe umschlagen; tut sie Letzteres, besteht die Gefahr, dass sie sich irgendwann einmal nicht nur *über* die anderen Nationen, sondern auch *gegen* sie erhebt, sich von ihnen abgrenzt, um die Welt nicht mehr weltbürgerlich, sondern weltbeherrschend zu dominieren.

Der Aufstieg Preußens hat diese Gefahr vielen, denen das Deutsche noch eine weltbürgerliche Idee ohne Herrschaftsabsichten war, zu Bewusstsein gebracht. So betont Richard Wagner in einer ausführlichen Tagebuchaufzeichnung für Ludwig II. vom 26. September 1865 – aus demselben Jahre stammen seine Aufzeichnungen über die Frage *Was ist deutsch?* –, der Deutsche sei von Haus aus «nicht eroberungssüchtig, und die Begierde, über fremde Völker zu herrschen», sei «undeutsch». Er verwirft Preußens und Österreichs Herrschaft über außerdeutsche Volksgebiete, die beide um der Verteidigung derselben zwin- ge, «fortwährend in Waffen» zu stehen und eine «Militärkaste» auszubilden, welche «durchaus undeutsch» sei und dereinst, so prophezeit Wagner, zum «Untergang der Monarchien» führen werde. Wenn aber «der deutsche Name nach keiner Seite hin mehr als gleichbedeutend mit Unterdrückung und Fremdherrschaft» erscheine, könnten die deutschen Staaten – und dazu seien sie berufen – die «Geschicke der Welt im Gleichgewicht» erhalten.²⁶ Die Gründung des Deutschen Reichs hat Wagner vorübergehend dieser Überzeugung – und sich selber – abspenstig gemacht; das hat Nietzsche ihm als Selbstverrat vorgeworfen. Desillusioniert von der Entwicklung, die das Reich in den ersten Jahren durchläuft, veröffentlicht Wagner jedoch 1878 seine dreizehn Jahre alten Aufzeichnungen *Was ist deutsch?* und kehrt mit ihnen zur Kul-

turstaatsidee zurück. Die Deutschen, so verkündet er in seinem Essay *Wollen wir hoffen?* (1879), seien «nicht zu Herrschern, wohl aber zu Veredlern der Welt bestimmt» und sollten «die ganze Welt mit unsern eigentümlichen Kulturschöpfungen durchdringen, ohne jemals Welt-herrscher» werden zu wollen.²⁷

Der schärfste Polemiker gegen das Umschlagen des traditionellen deutschen Kosmopolitismus in militanten Nationalismus ist Nietzsche gewesen. Im Aphorismus «Der europäische Mensch und die Vernichtung der Nationen» aus dem ersten Teil von *Menschliches, Allzumenschliches* (1878) beschreibt er die «Vernichtung der Nationen» als einen unaufhaltsamen Prozess, an dessen Ende ein neuer metanationaler Menschentypus stehen werde: der «europäische Mensch». In diesem Prozess aber vermögen nach Nietzsche die Deutschen aufgrund ihrer weltbürgerlichen Traditionen eine wichtige Rolle als «Dolmetscher und Vermittler der Völker» zu spielen.²⁸ Bezeichnenderweise ist Goethe in dieser Hinsicht sein wichtigster historischer Gewährsmann. Doch auch Nietzsche wird sich am Ende seiner bewussten Tage aus dem Gefühl der besonderen Sendung und Auserwählung des deutschen Geistes heraus zu einer wahnhaften Überheblichkeit versteigen, um schließlich wie der Jupiter Grimmelshausens dem Wahnsinn zu verfallen, in dem er seine göttliche Botschaft an die Welt verkündet – nicht als Jupiter, sondern als Dionysos, als der Gott des Rausches.

Auf keinem Gebiet hat sich das Superioritätsgefühl des deutschen Geistes stärker ausgewirkt als in der Philosophie, in der auch die Idee der deutschen Universität gründet, und in der Musik – ebenjenen beiden geistigen Bereichen, die bis heute in den Augen der Welt die eigentliche Domäne der deutschen Kultur bilden. Doch gerade an dieser Domäne hat Thomas Mann in seinem Essay *Deutschland und die Deutschen* im Jahr 1945 demonstriert, warum den Deutschen «all ihr Gutes zum Bösen ausschlägt», selbst ihr Allerbestes: Es sei ihr «ursprünglicher Universalismus und Kosmopolitismus», von dem aus die Deutschen dann doch «den Anspruch auf europäische Hegemonie, ja Weltherrschaft» reklamierten, «wodurch er zu seinem strikten Gegenteil, zum anmaßlichsten und bedrohlichsten Nationalismus und Imperialismus wurde».²⁹

In seinem Essay *Die Weltgeltung der deutschen Musik* (1920) hat der jüdische Musikhistoriker Paul Bekker die Gründe für diese Weltgeltung analysiert. Sie geht für ihn vor allem auf die alles rein Nationale überschreitende Verschmelzungsleistung der deutschen Musik zurück; diese vermöge aber «nach den bisherigen Erfahrungen der Geschichte eben nur der *deutsche Geist* zu vollbringen».³⁰ Wenn der deutschen Musik auch in Zukunft «Weltgeltung» zukommen solle, dann allerdings im Sinne einer «Durchdringung», nicht jedoch einer «Beherrschung» der kommenden musikalischen Kultur.³¹ Wie leicht aber Durchdringung eben doch in Herrschaft umschlagen kann – und wie mehrdeutig der Begriff der «Weltgeltung» bleibt –, zeigt die Arnold Schönberg zugeschriebene Äußerung, es sei das Ziel seiner Zwölftontechnik, «die Vorherrschaft der deutschen Musik für weitere hundert Jahre zu sichern».³² Nirgends kommt die Ambivalenz des deutschen Universalismus und Weltbürgertums deutlicher und zwiespältiger zugleich zum Ausdruck als in dieser Äußerung.

Von solcher Ambivalenz ist aber auch die Identifizierung des deutschen Judentums mit der deutschen Weltbürgerlichkeit geprägt, gipfelnd in den vielen Traktaten über Deutschtum und Judentum im Umkreis des Ersten Weltkriegs. Das Judentum verkörpert auch für Thomas Mann – wie schon für Nietzsche – das «*allem höheren geschichtlichen Deutschtum*» unauflöslich verbundene «*humane und universalistische Element*». Ohne dieses Element wäre «*Deutschtum nicht Deutschtum*», sondern «*weltunbrauchbare Bärenhäuterei*».³³ In seinem Traktat *Deutschtum und Judentum* (1915) hat Hermann Cohen, Neukantianer und einer der bedeutendsten Vertreter der Wissenschaft des Judentums, die These aufgestellt, Deutschland sei für den Juden in aller Welt das «*Mutterland seiner Seele*». Die «*innere Gemeinschaft zwischen Deutschtum und Judentum*» rührt nach Cohen von der gemeinsamen menschheitlichen Ausrichtung her.³⁴ Diese aber resultiere aus dem Monotheismus, für den Gott nicht mehr nur eine National- oder Stammesgottheit, sondern der Gott aller Völker ist. «*War Jehova der Einzige, der Schöpfer der Welt, so war er auch der Gott aller Menschen, aller Geschlechter*», zitiert Cohen Herder.³⁵

Der «Begriff der Menschheit» hat nach Cohen «seinen Ursprung im Messianismus der israelischen Propheten». Er ist aber auch der idealistischen Philosophie eingeschrieben. Durch sie – als Gipfel des abendländischen Denkens – kommt dem «deutschen Geist» eine «Weltmission» zu, er ist der «Erziehungsgeist der Völker», wir Deutschen müssen in ihm «unsern geschichtlichen Beruf als Zuchtmeister der Welt» erkennen.³⁶ Ja, Cohen redet im Hinblick auf das Deutschtum gar von einem «Rechtsanspruch auf die Juden aller Völker», er fordert die «Anerkennung der deutschen *Vormacht* in allen Grundlagen des Geistes- und Seelenlebens».³⁷ Es solle wieder «der weltbürgerliche Geist der deutschen Humanität auf der Grundlage der deutschen Nationalität, der deutschen Eigenart in seiner Wissenschaft, seiner Ethik und seiner Religion die anerkannte Wahrheit der Weltgeschichte werden».³⁸

Ganz ähnlich argumentiert Nahum Goldmann, der spätere Präsident des Jüdischen Weltkongresses, in seiner Broschüre *Von der weltkulturellen Bedeutung und Aufgabe des Judentums* (1916). Im Gegensatz zu allen anderen Nationalgedanken sei der deutsche von einer übernationalen «Menschheitsidee» bestimmt, dem Erbe der «humanistisch-kosmopolitischen Kultur» des 18. Jahrhunderts. «Alle anderen Nationalideen Europas fassen die Nation als Endzweck, als ›Ding an sich‹ auf» – während die deutsche Nationalidee mit der Menschheitsidee zusammenfällt. «Nur im Nationalgedanken des prophetischen Judentums finde ich die Parallele zu dieser ethisch-menschheitlichen Konzeption der deutschen Nationalidee.»³⁹ Jahre später wird Erich Kahler in seinem Buch *Israel unter den Völkern* (1936) vor dem Hintergrund des Dritten Reichs noch einmal in diesem Sinne resümieren: Zwischen Judentum und Deutschtum sei «ein so brennendes Zueinanderstreben, ein so tiefes Sich-begegnen möglich wie niemals im Verhältnis der Juden zu den anderen Nationen». Anders als etwa zu den römischen Völkern verhielten sich die Juden zu den Deutschen wie «Liebende». «Und auch solcher Haß wie zwischen Deutschen und Juden ist nur möglich bei Wesen, die einander aufs tiefste lieben können.»⁴⁰ Freilich, diese Liebe war nur in seltenen geschichtlichen Glücksmomenten und Ausnahmeerscheinungen eine wechselseitige, in der Regel waren

es doch die Juden, welche die Deutschen liebten, ohne Gegenliebe zu empfangen.

Auschwitz hat die jüdisch-deutsche «Liebesgeschichte» schließlich grauenvoll beendet.⁴¹ Doch eben weil durch das Dritte Reich eine Tradition vernichtet worden ist, die mit der deutschen Identität aufs tiefste verbunden ist, müssen die Deutschen, so der Appell von Martin Walser in seinem Münchener Vortrag über die Tagebücher von Victor Klemperer aus dem Jahre 1995, hinter Auschwitz zurück- und über Auschwitz hinausdenken. Es könne doch nicht alles «Selbstbetrug» gewesen sein, was die Juden mit der deutschen Kultur verbunden habe. Wollte man die jüdisch-deutsche Geschichte nur als katastrophalen Irrtum entlarven, den Weg in ihre Vernichtung mithin als notwendigen Gang der Ereignisse demonstrieren, schmähte man das deutsche Judentum selbst.⁴² Zur deutschen Identität gehört das Judentum jedenfalls unverlierbar hinzu, und die Nachgeborenen sollten es als ihre Pflicht ansehen, seiner bedeutenden Geschichte nicht nur nachhaltig zu gedenken, sondern dieses Gedenken als fruchtbare Saat in die Zukunft Deutschlands und Europas zu streuen.

Keine europäische Nation hat einen derart fundamentalen Verlust ihres Selbstwertgefühls erfahren wie die deutsche mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Die Frage nach der deutschen Identität, das Thema des eigenen Nationalcharakters ist in Deutschland erst nach der Wiedervereinigung einer jahrzehntelang verhängten Tabuzone entzogen worden,⁴³ denn die Zusammenführung der beiden deutschen Staaten, die jeweils auf ihre eigene ideologische Weise jener Frage aus dem Wege gegangen waren, nötigte zu einer Besinnung, worin denn dieses Deutschland bestehe, in dem sich nun zwei Staaten zusammenfinden sollten, zwischen denen eine Mauer aus Wertgegensätzen aufgebaut worden war.⁴⁴ Heute ist die Selbstverständigung und Reflexion der eigenen geschichtlichen Rolle für Deutschland notwendiger denn je. Es befindet sich nun wirklich in der – für sein traditionelles Selbstverständnis und Identitätsgefühl so wesentlichen – *Mitte* zwischen den westlichen und den slawischen Nationen, aus der die Teilung es vertrieben hatte.

Die «Idee der Mitte», so Thomas Mann in seiner Rede *Lübeck als geistige Lebensform* (1926), sei «eine deutsche Idee», ja «*die* deutsche Idee, denn ist nicht deutsches Wesen die Mitte, das Mittlere und Vermittelnde und der Deutsche der mittlere Mensch im großen Stil?». ⁴⁵ Erich Kahler hat in *Der deutsche Charakter in der Geschichte Europas* von der Tragödie des «einander Verfehlens von Deutschtum und Europa» ⁴⁶ gesprochen: Deutschland sei durch seine Mittellage zum Vermittler zwischen den europäischen Mächten und zur treibenden Kraft der Integration des Kontinents prädestiniert gewesen, *konnte* diese Rolle aber nicht spielen, als es durch seine Zersplitterung im Gegenteil zum Kriegsschauplatz der europäischen Mächte wurde, und *wollte* sie nicht spielen, als Preußen es zum Machtstaat vereinheitlichte – bis schließlich der Nationalsozialismus seine Mission, «das vereinende, versöhnende Element dieses Erdteils zu sein, die Idee Europa zu verwirklichen», gänzlich verriet. ⁴⁷

Schon in seinen während des Ersten Weltkriegs geschriebenen *Betrachtungen eines Unpolitischen* hat Thomas Mann die Ahnung ausgesprochen, dass ein dauerhafter «Friede Europas» von einem ursprünglich «übernationalen Volk» wie dem deutschen ausgehen müsse, «das die höchsten universalistischen Überlieferungen, die reichste kosmopolitische Begabung, das tiefste Gefühl europäischer Verantwortlichkeit sein eigen nennt». ⁴⁸ Das Aufkommen des Faschismus sollte Thomas Mann freilich zu seinem Entsetzen vor Augen führen, dass nicht «ein europäisches Deutschland, welches immer das Ziel meiner Wünsche und Bedürfnisse bildete», auf der Tagesordnung der Geschichte stand, sondern, wie er in seiner Rede *Goethe und die Demokratie* im Goethe-Jahr 1949 festhält, ein «deutsches Europa»: diese «Schreckensaspiration des deutschen Nationalismus, die mir von je ein Grauen war, und die mich aus Deutschland vertrieb». ⁴⁹

Mit der Anmaßung eines «deutschen Europa» ist es glücklicherweise endgültig vorbei. In dem *Versuch über Schiller* aus dem Jahr 1955, dem Todesjahr Thomas Manns, finden wir gewissermaßen sein letztes politisches Wort: Die «nationale Idee» sei durch die jüngste Geschichte zur Barbarei regrediert, entwürdigt, ja abgewirtschaftet: «Von ihr aus, jeder fühlt es, ist kein Problem, kein politisches, ökonomisches, geisti-

ges mehr zu lösen.»⁵⁰ Das gilt heute mehr denn je. Deutschland scheint in besonderem Maße aufgerufen, seine von Thomas Mann reklamierten universalistisch-kosmopolitischen Überlieferungen der Einheit Europas zugutekommen zu lassen. Das kann es freilich nur, wenn es sich nicht nur diese Überlieferungen immer wieder vor Augen führt, sondern auch deren gefährliche Dialektik reflektiert. Dazu möchte das vorliegende Buch nachdrücklich beitragen.

Europa befindet sich gegenwärtig in einer tiefen Krise, die vor allem durch die große Zahl an Flüchtlingen aus dem Nahen Osten und Afrika seit dem Herbst 2015 ausgelöst worden ist. Dass Deutschland als neue Macht der Mitte auch hier eine Vermittlungs-, ja eine Vorreiterrolle spielt und auf eine europäische Lösung der Flüchtlingskrise dringt, wird ihm von seinen Nachbarstaaten nur bedingt gedankt. Gerade seine metanationale, europäische Haltung trägt ihm den Verdacht eines neuen Superioritätsstrebens ein. Dabei hat Deutschland, dessen Nationalismus im vergangenen Jahrhundert beispiellosen Schaden in der Welt angerichtet hat, durchaus aus diesem Schaden gelernt, das bedeutet: Es sucht weithin in europäischen und globalen Kategorien zu denken. Dass es damit auf seine besten Überlieferungen zurückgreift und nicht zuletzt den Einwanderern aus dem islamischen Kulturbereich eine besondere Chance der Integration bietet, haben etwa der iranisch-deutsche Schriftsteller Navid Kermani oder der türkisch-deutsche Autor Zafer Şenocak – von beiden wird im Folgenden noch die Rede sein – eindrucksvoll demonstriert: Kaum ein anderes Land, so Zafer Şenocak in seiner «Aufklärungsschrift» *Deutschsein* aus dem Jahr 2011, eröffne von seiner Tradition her eine hoffnungsreichere Möglichkeit, verschiedene kulturelle Identitäten zu einer dialektischen Einheit zusammenzuführen, als die sich das Deutschsein in seinen besten Zeiten verstanden habe.⁵¹

Freilich sollte diese Inklusionskraft des Deutschseins nicht überspannt werden, besteht doch sonst die Gefahr, dass die kulturellen Traditionen und Identitätsmerkmale des Deutschen zu bloßen Masken werden, die schließlich von ihm abfallen und es gesichtslos zurücklassen. Andererseits hat die neuere Geschichte der Deutschen gelehrt, dass auch weltbürgerliche Gesinnung in Anmaßung und Bevormun-

dung umschlagen kann. Das scheinen die europäischen Nachbarstaaten immer wieder zu befürchten. Europa besteht nach wie vor aus Nationalstaaten, deren in Jahrhunderten gewachsene mentale Traditionen sich nicht gefahrlos ignorieren lassen. Durch ihre Verdrängung werden sie als *vis a tergo* nur umso mächtiger und führen gerade das Gegenteil dessen herbei, was mit ihrer Zurückstufung erreicht werden soll.⁵² Deutschland sollte eine Macht der Mitte sein, indem es Nationalität und Europaidee im Gleichgewicht hält und seine europäisch-kosmopolitische Moral ohne Überlegenheitsgebärde auf dem Fundament der Gleichheit gegenüber den Nachbarstaaten wie auch der Weltgemeinschaft zur Geltung bringt.

Dieses Buch möchte auf seinem Gang durch die deutsche Ideen- und Kulturgeschichte vor allem der letzten drei Jahrhunderte den Blick nicht nur für die Vergangenheit, sondern auch für die Zukunft schärfen. Es ist von der Hoffnung erfüllt, dass Ciceros Wort «*historia magistra vitae*» (De oratore II, 36) sich nicht überlebt hat, sondern dass trotz der Unvergleichbarkeit historischer Situationen, die voreilige Parallelen zwischen Vergangenheit und Gegenwart verbietet, die geschichtliche Besinnung und Erinnerung hilft, die rechten Wege zu finden und Irrwege zu meiden. Wer nicht weiß, wer er ist, sich über seine Identität keine Gedanken macht – ob als Individuum oder Gemeinschaft –, weiß nicht, wohin er gehen soll. Das ist auch von grundlegender Bedeutung für die Integration der Flüchtlinge; gerade ihnen gilt es die wesentlichen geistigen Faktoren dieser Integration zu vermitteln, vor allem jenes «Deutschsein» im Sinne von Zafer Şenocak, das sie nicht zwingt, ihre alte Identität zugunsten einer neuen aufzugeben, sondern ihnen ermöglicht, beide zu verbinden.

Die folgende Untersuchung begibt sich auf die Suche nach der deutschen Identität, indem sie den Leser durch repräsentative Themenbereiche führt: das Spannungsfeld von Provinz, Nation und Welt, die verschiedenen Phänomenologien des Deutschen (auch außerdeutscher Betrachter), Versuche und Tendenzen einer deutschen Mythologie, die typische deutsche Selbstkritik, Verfehlungen und Legenden der deutschen Ideologie, die Liebes- und Verhängnisgeschichte des deutschen Judentums, Aufstieg und Krise der deutschen Universität, die exemplarische

mentalitätsgeschichtliche Rolle der Musik, Thomas Manns «Summe» des Deutschtums nach mehr als drei Jahrhunderten der Identitätssuche, schließlich die geistige Situation Deutschlands nach der Wiedervereinigung.



Uta von Naumburg im Westchor des Naumburger Doms: eines der bedeutendsten plastischen Bildwerke der deutschen Gotik – und ein Sinnbild der deutschen Identitätssuche.

Kaum eine schönere bildliche Symbolisierung der Frage «Was ist deutsch?» könnte es geben als die Skulptur der Uta von Ballenstedt im Naumburger Dom. «Das Wesen des Deutschen ist unaussprechlich, es kann nicht benannt, es kann durch kein Wort ergriffen, es kann nur tönend vernommen und im Bilde gezeigt werden», schreibt Hermann Bahr am 12. Oktober 1923 in sein Tagebuch.⁵³ Uta von Naumburgs rätselhafter, in die Ferne gerichteter, ja transzendenter Blick wirkt wie eine Veranschaulichung des Nichtdefinitiven, das Nietzsche zufolge jede Antwort auf die Frage «Was ist deutsch?» impliziert. Sie transzendiert

sich immer selbst, denn: «Gut deutsch sein heisst sich entdeutschen». So der Titel eines Aphorismus im zweiten Teil von *Menschliches, Allzumenschliches*. «Wenn nämlich ein Volk vorwärts geht und wächst, so sprengt es jedesmal den Gürtel, der ihm bisher sein *nationales* Ansehen gab.»⁵⁴ Die Frage «Was ist deutsch?» müsse daher immer «Was ist jetzt deutsch?» lauten und ihre Antwort sich stets von neuem überholen und überbieten. «Der also, welcher den Deutschen wohl will, mag für seinen Theil zusehen, wie er immer mehr aus dem, was deutsch ist, hinauswachse.»⁵⁵ Diese ständige Selbsttranszendenz des Deutschen sollte als seine schönste Eigenschaft in die Definition des Begriffs eingehen. Dann wäre sein Missbrauch für alle Zeiten ausgeschlossen.

[...]

Endnoten

- 1 Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen: Der Abenteuerliche Simplicissimus. Vollständige Ausgabe. Nach dem Erstdruck des «Simplicissimus Teutsch» von 1668 und der «Continuatio» von 1669. 15. Aufl. München 2000, S. 226 f.
- 2 Ebd., S. 230.
- 3 Ebd., S. 230–232.
- 4 Vgl. dazu den Kommentar zu: Hans Christoffel von Grimmelshausen: Werke. 2 Bde. Hrsg. v. Dieter Breuer. Frankfurt a. M. 1989–1997. Bd. I.1 (Der abentheuerliche Simplicissimus), S. 878–882.
- 5 Vgl. ebd., S. 880 u. 886 sowie das epochale Werk: Raymond Klibansky / Erwin Panofsky / Fritz Saxl: Saturn und Melancholie. Studien zur Geschichte der Naturphilosophie und Medizin, der Religion und der Kunst. Frankfurt a. M. 1990.
- 6 Vgl. zumal Jakob Koeman: Deutsche Grimmelshausen-Rezeption in der fiktionalen Literatur der deutschen Romantik. Amsterdam 1993; darin bes. die Ausführungen über die Jupiter-Episode des *Simplicissimus*, S. 83–102.
- 7 Vgl. Erich Kahler: Der deutsche Charakter in der Geschichte Europas. Zürich 1937, S. 100 f.
- 8 Heinrich Heine: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Hrsg. v. Manfred Windfuhr. 16 Bde. Hamburg 1973–1997. Bd. V, S. 782 f.; Bd. IX, S. 291 ff., 1005.
- 9 Heinrich Heine: Sämtliche Werke. Hrsg. v. Werner Vordtriede. 4 Bde. München 1969. Bd. IV, S. 110, 112.
- 10 Ebd., Bd. I, S. 414 f.
- 11 Thomas Mann: Gesammelte Werke. 13 Bde. Frankfurt a. M. 1974. Bd. XI, S. 1138.
- 12 Thomas Mann: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Hrsg. v. Heinrich Detering u. a. 36 Bde. Frankfurt 2001 ff. Bd. 9.1, S. 335.

- 13 Friedrich Schiller: Sämtliche Werke. Hrsg. v. Peter-André Alt, Albert Meier u. Wolfgang Riedel. 5 Bde. München / Wien 2004. Bd. I, S. 267.
- 14 Zur Begrüßung Gerhart Hauptmanns in München (1926). In: Mann: Gesammelte Werke. Bd. XI, S. 219.
- 15 Schiller: Sämtliche Werke. Bd. I, S. 474.
- 16 Ebd., S. 267.
- 17 Friedrich Nietzsche: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe. Hrsg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. 15 Bde. München / New York 1980. Bd. V, S. 184 f.
- 18 Bogumil Goltz: Zur Geschichte und Charakteristik des deutschen Genius. Eine ethnographische Studie. Kritisch durchgesehene Ausgabe mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Hans Zimmer. Leipzig / Wien o. J. [1914], S. 13.
- 19 Schiller: Sämtliche Werke. Bd. I, S. 474.
- 20 Ebd., S. 476.
- 21 Ebd., S. 478.
- 22 Ebd., S. 475.
- 23 Ebd., S. 477.
- 24 Ebd., S. 476 f.
- 25 Mann: Gesammelte Werke. Bd. IX, S. 949.
- 26 Vgl. Siegfried Gerlich: Richard Wagner. Die Frage nach dem Deutschen. Philosophie – Geschichtsdenken – Kulturkritik. Wien 2013, S. 122 f.
- 27 Richard Wagner. Gesammelte Schriften und Dichtungen. 10 Bde. 2. Aufl. Leipzig 1887 f. Bd. X, S. 130.
- 28 Nietzsche: Sämtliche Werke. Bd. II, S. 309.
- 29 Mann: Gesammelte Werke. Bd. XI, S. 1141.
- 30 Paul Bekker: Die Weltgeltung der deutschen Musik. In: Ders.: Neue Musik. Dritter Band der Gesammelten Schriften. Stuttgart und Berlin 1923, S. 121 – 156, hier S. 153.
- 31 Ebd., S. 156.
- 32 Zit. nach Josef Rufer: Das Werk Arnold Schönbergs. Kassel 1959, S. 26.
- 33 Mann: Gesammelte Werke. Bd. XIII, S. 483 f.

- 34 Hermann Cohen: *Deutschtum und Judentum. Mit grundlegenden Betrachtungen über Staat und Internationalismus.* Gießen 1915, S. 28.
- 35 Johann Gottfried Herder: *Sämmtliche Werke.* Hrsg. v. Bernhard Suphan. 33 Bde. Berlin 1877 – 1913. Bd. XII, S. 77; Cohen: *Deutschtum und Judentum*, S. 28.
- 36 Ebd., S. 27.
- 37 Ebd., S. 37.
- 38 Ebd., S. 39.
- 39 Nahum Goldmann: *Von der weltkulturellen Bedeutung und Aufgabe des Judentums.* In: *Weltkultur und Weltpolitik.* Hrsg. v. Ernst Jaekh. München 1916, S. 36 f.
- 40 Erich Kahler: *Israel unter den Völkern.* Zürich 1936, S. 113.
- 41 Bezeichnend, dass heute kaum jemand mehr die alte *Liaison dandereuse* von «Deutschtum und Judentum» – die sogar seit 1922 den Untertitel der Zeitschrift des «Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens» bildete («Blätter für Deutschtum und Judentum») – zu berufen wagt. «Mit der deutschen Ideologie verschwand auch die Sprachwelt, die zu ihr gehörte – die vielen Wörter, die auf -tum endigen und intensiv Deutsches aussagen sollten, Richtertum, Volkstum, Soldatentum» und erst recht natürlich Deutschtum (Johannes Gross: *Über die Deutschen.* Zürich 1992, S. 23).
- 42 Martin Walser: *Werke.* Hrsg. v. Helmuth Kiesel. 12 Bde. Frankfurt a. M. 1997. Bd. XII, S. 794 f.
- 43 Der Philosoph Dieter Henrich hat in einem Brief vom 20. August 2015 an den Verfasser des vorliegenden Buchs im Hinblick auf dessen Thema geschrieben: «Es war über Jahrzehnte wohl nötig, [...] sich mit großem Emanzipationsgestus vor dieser unter dem Schatten der deutschen Völkermorde so schwierigen Aufgabe [einer Antwort auf die Frage nach der deutschen Identität] wegzuducken. Spätere Generationen werden die gelähmten Zungen und die großen, aber gar nicht bedredten Gesten der Scham und der Abkehr als Symptome von verstehbarer Hilflosigkeit in Verbindung mit der Furcht vor dem Risiko tiefgrabender Selbstverständigung beklagen. Aber die Zeit ist doch nun

schon längst reif dafür, sich von all dem loszumachen, ohne etwas beschönigen zu müssen.»

44 Zu den wenigen, welche die Tabuzone der Reflexion über die deutsche Identität schon in den sechziger Jahren durchbrochen haben, gehört der Publizist Johannes Gross, der 1967 – unmittelbar vor einem der folgenreichsten Umbrüche in der neueren deutschen Mentalitätsgeschichte, der Studentenbewegung, seine Essaysammlung *Die Deutschen* veröffentlichte, die er noch nach der Wiedervereinigung nur geringfügig verändert wiederveröffentlichen konnte: Über die Deutschen. Zürich 1992. Dieser Gegenstand, so der Verfasser in seinem «Vorwort nach einem Vierteljahrhundert», sei «nach Gott, Tod und Unsterblichkeit der größte, den es für einen deutschen Autor gibt». Das Buch sei – 1967 – eine «apologia pro natione sua» gewesen, «die Bekundung eines noch jungen Deutschen, der als Heranwachsender nur Gräßliches über das Vaterland und seine Vordenen gehört hatte, daß und warum er gerne Deutscher sei». Ebd., S. 8.

45 Mann: Gesammelte Werke. Bd. XI, S. 396.

46 Kahler: Der deutsche Charakter in der Geschichte Europas, S. 5.

47 Ebd., S. 5 f. «Volk ohne Mitte» ist bezeichnenderweise der Titel des Buches von Götz Aly über «Die Deutschen zwischen Freiheitsangst und Kollektivismus» (so der Untertitel) im Dritten Reich (Frankfurt a. M. 2015).

48 Mann: Gesammelte Werke. Bd. XI, S. 206 f.

49 Ebd., Bd. IX, S. 757.

50 Ebd., S. 949.

51 Zafer Şenocak: Deutschsein. Eine Aufklärungsschrift. Hamburg 2011. «Deutschsein» ist also nach den Worten von Herfried und Marina Münkler kein Wesen, «auf dem man sich ausruhen kann, weil man es qua Geburt bekommen hat und es einem nicht genommen werden kann, wie das in den wesentlich ethnisch geprägten Nationsdefinitionen des 19. und noch des 20. Jahrhunderts der Fall war» (Die neuen Deutschen. Ein Land vor seiner Zukunft. Berlin 2016, S. 289). Nur aufgrund eines nicht mehr ethnisch geprägten Identitätsverständnisses kann es zu einem «Prozess wechselseitiger Ent-Fremdung» zwischen alten und neuen Deutschen kommen. Ebd., S. 284.

52 Den Nationsbegriff völlig aufzugeben hätte nach Herfried und Marina Münkler zwei bedenkliche Konsequenzen: «Erstens überlässt man dann das stark emotional besetzte Nationskonzept anderen, die es politisch nutzen; zweitens verzichtet man auf eine politische Kategorie, die wie kaum eine andere in der Lage ist, Solidarität und gegenseitige Hilfsbereitschaft zu mobilisieren. Tatsächlich ist die Vorstellung von nationaler Zugehörigkeit und Identität das Gegenmittel zu einer Gesellschaft, die allein aus Tauschakten und gegenseitiger Nutzenerwartung besteht. [...] Umso dringlicher brauchen wir jedoch den Solidaritätsgenerator Nation.» Ebd., S. 290.

53 Hermann Bahr: *Liebe der Lebenden*. Tagebücher 1921/1923. 3 Bde. Hildesheim 1925. Bd. III, S. 258. Das Motto der Einleitung des vorliegenden Buches findet sich ebd., S. 257.

54 Nietzsche: *Sämtliche Werke*. Bd. II, S. 511 f. Das wird etwa durch das Buch des britischen Historikers Harold James: *Deutsche Identität. 1770 – 1990*. Frankfurt a. M. 1991, bestätigt, das demonstriert, dass diese «deutsche Identität» keine fixierbare Größe ist, sondern in den beiden vergangenen Jahrhunderten stetem Wandel unterworfen war. Im Unterschied zu vorliegendem Buch – gewissermaßen komplementär zu diesem – wird die Suche der Deutschen nach nationaler Identität, der Übergang zumal von einem kulturellen zu einem politischen Identitätsbewusstsein und -gefühl von James vor den Hintergrund der wirtschaftlichen Entwicklung und Modernisierung Deutschlands gestellt (vgl. etwa die Bedeutung des Zollvereins als Vorläufers der nationalen Einheit). So bestimme die «ökonomische Logik» seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wesentlich «die Gestalt der Nation» (ebd., S. 136).

55 Nietzsche: *Sämtliche Werke*. Bd. II, S. 511 f.